



* Zeichen der Zeit.

Von Götten an dem Rheine
Eine Sage gehet laut:
Es habe mit neuem Steine
Der Dom sich angebaut.

Ja, ja! das ragt und strebet
Zum Himmel fort und fort.
So Könige! regt und lebet
Ein deutsches Königswort.

Hört nur, wie im Gesteine
Das „Weide!“ pecht und pulst!
So schafft das Wert, das Gine, —
Nicht eitler Rede Schwulst.

Dem fürstlichen Beginnen
Hat sich das Land gefellt:
Zum Gold der Königinnen
Des Bürgers Gabe fällt.

Aufopfernd trägt die Spenden
Der Thürme Dreialtar
Hinauf, wo das Vollenden
Noch steht immerdar.

Was hier die Herzen einte,
Die sonst der Glaube schied, —
Ein Traum, der sich versteinete,
Ein Traum ist's und ein Lied!

Ein Traum, in Stein geschrieben,
Von deutscher Einigkeit!
„Ein Glauben und ein Lieben!“
Das Ammenlied der Zeit.

Doch Jahre, vielgeraume,
Muß erst die Schrift ergrau'n,
Bis verbemelt im Traume
Sich einst die Zeiten schau'n;

Bis einst nicht mehr zur Lüge
Des Liedes Stimme wird,
Daß sich doch endlich füge
Eine Heerde und Ein Hir!

1843.

* * *
Trier und Cöln.

Auf und ab am Rheinesstrom
Klingt es tief und helle,
Zwiesprach' hält von Cöln der Dom
Mit dem Braus der Welle,
Ja, der Rhein, er jubelt laut
Auf in seiner Kläre,
Seit die Mosel ihm vertrant
Neue Wundermähre.

Kunde geht von Ort zu Ort,
Glockengröße schallen,
Pilger steht du fort und fort
Nach dem Dome wallen,
Wo mit Behmuth sie und Dank
Das Gewand erfüllet,
Das des heil'gen Blutes trank,
Und den Herrn gehüllet. —

Gottes Wort ist im Gemüth
Necht zum Frühling worden,
Wunderblumen sind erblüht
An des Altar's Borden.
Nerk! es weht ein Gotteshauch
Sichtend durch's Gefilde,
Blühen muß der edle Strauch
Dorren muß der wilde.

Hier ergießt der alte Quell
Labender die Fluthen,
Fließt so klar, so himmelhell
In der Sonne Gluthen:
Dort, von heißem Durst geplagt,
Nennt ein Volk, ein krankes,
Pflügen, die der Tag gebracht,
Quellen frischen Trankes!

Blumen welken am Felsenrand,
Burgen, deren Zinnen
Mit der Dichtung Lichtgewand
Mondlich sich umspinnen:
Doch, indes dem Zeitensturm
Trümmernd sie sich neigen:
Hebt sich Halle, hebt sich Thurm,
Gott geweiht zu eigen.

Bischöfe, die legen Grund:
Mit Gebet und Segen,
Und im Volke gibt sich kund
Folgsam Bewegten.
So am reinen Glaubensstrom
Bauen fromme, schlichte
Pilger einen geist'gen Dom
In die Weltgeschichte!

Noch zu fernem Kunde schallt
Ginst sein festlich Läuten:
Wer da mit gen Trier gewallt,
Wird's den Ankeln deuten,
Wie auf leisen Gottesruf
Sich das Volk erhoben,
Wie es diesen Tempel schuf
Trog der Feinde Loben.

Zwar der Bauplan ist nicht seit
Heute erst erjennen:
Mein! die gute alte Zeit
Hat ihn schon begonnen:
Aber jetzt, wo Fehde dräut,
Jetzt ihn weiter bauen,
In der glaubensarmen Zeit —
Macht den Bösen Grauen.

Daß ihr Haß zur Flamme stieg:
Eben das beweist es,
Unser Bauwerk sey der Sieg
Eines bessern Geistes.
Doch wer stillt der Frevler Mund,
Die den Bauherren*) schmäheten,
Auf der Kirche heil'gen Grund
Spott und Lüge säeten?

*) Bischof Arnoldi.

Sage, fahrlos streuten sie
Ihren gift'gen Samen!
Sage, diesen Spöttern lieb
Deutschland Schutz und Namen! —
Ach was steht zu Köln am Rhein
Riesengroß geschrieben?
Ist vergessen schon das: „Ein
Glauben nur und Lieben!“? —

Volk der Einen Kirche Du!
Bau' am deutschen Herde,
Ungeirret baue zu,
Bau' hinein die Worte,
Daß die Brüder, glaubensgleich,
Einst am Eingang lesen,
Was der Kirche liebreich
Lofungswort gewesen!

Doch — an diese Friedenschrift
Muß ich Zeichen reihen,
Die des Unrechts, so Dich trifft,
Dein Jahrhundert zeihen.
Mit dem Griffel, spitz und scharf,
Grab' ich ein — die Schande,
Daß Dein Glaube nicht pilgern darf
Frei durch alle Lande!

Carl Thuma.

Die Oblaten der allerheiligsten und unbefleckten Jungfrau Maria.

In dem Maße, als das Feld der Missionen ausgedehnter und fruchtbarer wird, beruft der Herr auch mehr Arbeiter in dasselbe. Er erweckt nicht nur einzelne Apostel zu diesem göttlichen Amte, sondern ruft auch ganz neue Congregationen in's Leben, deren Gesamttätigkeit allgemeine Bedürfnisse besser befriedigen kann. Unter diesen neuen Institutionen tritt eine jetzt zum erstenmale in die Missionsgeschichte ein und wir müssen ihre Entstehung zuerst erzählen, ehe wir von ihren Arbeiten Rechenschaft ablegen können.

Die Gesellschaft der Oblaten der allerheiligsten Jungfrau (Oblats de Marie immaculée) wurde im mittäglichen Frankreich von Monsignore de Mazenod, gegenwärtig Bischof von Marseille, gegründet und besteht schon länger als achtzehn Jahre. Sie beschränkte Anfangs ihre Thätigkeit auf den Ort ihres Entstehens; als aber im Jahre 1841 Monsignore Bourget, Bischof von Montreal in Canada, in Angelegenheiten seiner Diocese, namentlich um Missionäre für dieselbe zu gewinnen, nach Europa kam, bat er den Hochwürdigsten Bischof von Marseille ihm eine Colonie seiner Priester, die Oblaten Mariä zu überlassen. Dem würdigen Prälaten, dem die Kirche von Canada schon so viel verdankt, wurde sein frommer Wunsch gewährt und es ward ihm der Trost zu Theil, daß er diese neuen Mitarbeiter in seine Diocese einführen konnte.

221 Nachdem ihr Haus nach der Regel geordnet war, begannen sie sogleich ihre apostolischen Arbeiten, die der Herr überall mit reichlichem Segen begleitete. Die Oblaten der allerheiligsten Jungfrau in Canada sind im Augenblick neunzehn Personen stark, unter welchen sich fünfzehn Missionäre, welche die Gelübde abgelegt, und vier Novizen befinden. Sie haben drei Häuser. Das erste, zu Longueil, wo der Generalvikar residirt und das Noviciat sich befindet, ist besonders mit der Seelsorge der *L'ou-Ships* beauftragt. Man bezeichnet mit diesem Namen die an den Grenzen von Canada und den Vereinigten Staaten zerstreut liegenden Niederlassungen, die, weil die Bevölkerung nicht zahlreich genug ist, zu Pfarreien mit einem ständig dort residirenden Priester nicht erhoben werden können. Es ist klar, daß die religiösen Bedürfnisse dieses stiefmütterlich bedachten Theiles der Herde eine besondere Pflege erfordern.

Eine andere Genossenschaft von Oblaten Mariä, die Monsignor *Sig nay* in die Diocese Quebec berufen, ist in den nördlichen Theil des Saguenay, an die Ufer des Stromes, welcher diesen Namen trägt, verpflanzt worden. Außer den Missionen für die katholischen Pfarreien beschäftigten sich die Väter dieser Station damit, den Wilden das Evangelium zu predigen, von denen immer noch einige Stämme an den Quellen des St. Maurice und Saguenay, so wie an den Ufern des Montmorency wohnen. Weiter gegen Norden, nach dem 52. Breitengrade zu, gibt es noch *Papinachois-Indianer*, zwischen den Seen *Ammittagan*, *Papimouagan* und *Pirretibi*. Auf den rechten Ufern des St. Lorenzo, nach dem östlichen Theile von Nieder-Canada hin, sind noch die Ueberreste der *Mismaks* oder *Gaspesier*, die früher sehr zahlreich und wegen ihrer vorangeschrittenen Civilisation bemerkenswerth waren. Die Trümmer dieser verschiedenen noch im Heidenthume lebenden Völker wurden seit mehreren Jahren von den Mitgliedern der Congregation von St. Sulpice und anderen canadischen Priestern besucht, deren Eifer wirklich mit sehr schönen Erfolgen gekrönt wurde, ja mehreren ward sogar, nachdem sie dem Herrn viele Seelen gewonnen, der gewöhnliche Lohn der Hingebung zu Theil, — als Opfer ihrer Liebe unterlagen sie den Beschwerden eines so schwierigen Amtes. Gegenwärtig besorgen die Oblaten der allerheiligsten Jungfrau alle diese Missionen und einige der Väter müssen jedes Jahr alle die verschiedenen Posten besuchen, wo die Indianer sich versammeln, theils um sie dem Christenthume zuzuführen, theils um jenen, welche schon Christen sind, den Trost der Religion zu spenden. Nimmt später die Anzahl der Missionäre zu, so werden sie ihre Wanderungen bis nach Labrador und zu den *Esquimos* ausdehnen, die zum Theile noch dem Götzendienste huldigen.

Das dritte Haus der Oblaten Mariä ist zu Bytown, Diocese Kingston in Ober-Canada. Die Mitglieder dieser Genossenschaft sind wie jene von Montreal dazu bestimmt ihre Missionsthätigkeit den schon bestehenden Pfarreien zu widmen und der im Innern des Landes zerstreuten katholischen Bevölkerung das Evangelium zu predigen. Tausende von Holzhauern, die seither sechs Monate im Jahre in den Wäldern zerstreut waren, um dort das Schiffsbaumholz zu fällen, und in religiöser Beziehung sich in vollkommener Verlassenheit befanden, können jetzt leicht an all' den geistigen Tröstungen Theil nehmen, welche Liebe und Eifer zu vermehren wissen, sobald es um das Heil der Seelen sich handelt. Den Vätern des Hauses von Bytown sind außerdem noch die *Algonquins* und *Abbitibes* anvertraut, zwei Indianerstämme im nordwestlichen Theile von Canada zwischen dem 50. und 52. Breitengrade. Früher zahlreich, sind diese Stämme jetzt sehr her-

abgekommen, denn nachdem die vielen Kriege, welche sie theils unter sich, theils gegen die Weißen geführt, sie schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sehr gelichtet, hat seitdem die stets anwachsende europäische Emigration sie in die Wälder getrieben, wo die Mehrzahl derselben vor Hunger und Elend umgekommen ist.

Auch der hochwürdigste apostolische Vicar der Hudsonsbay verlangt Oblaten für seine ungeheure Diocese und sie werden dort ihre Thätigkeit im Laufe dieses Sommers beginnen. In diesem Lande, das fast so groß ist wie ganz Europa und sich vom 70. bis zum 142. Grade westlicher Länge und vom 48. bis zum 68. Grade nördlicher Breite, d. h. einerseits von den westlichen Grenzen Labradors bis über die Felsengebirge nach dem stillen Ocean hin, und andererseits von dem oberen See und den Grenzen der Vereinigten Staaten bis zum Eismeere erstreckt, sind nur fünf Priester, deren ganzes, von einer Bevölkerung von ungefähr 3000 Katholiken vielfach in Anspruch genommenes Leben kaum dazu ausreicht die verschiedenen Posten der englischen Compagnie zu besuchen.

Allerdings haben diese Priester bei all' ihrem Eifer bis jetzt nur hier und da den guten Samen ausgestreut in jenen ungeheueren Länderstrecken, wo die meisten Indianerstämme ihre Unabhängigkeit noch bewahrt haben. Allein bald werden sie ihren festen Wohnsitz aufschlagen unter jenen fast noch unbekanntem Völkern, die nach den Gegenden, welche sie bewohnen, verschiedene Namen führen und alle geneigt scheinen die Diener des Evangeliums mit offenen Armen aufzunehmen. (Katholik.)

Aus dem heiligen Lande.

Ausflug von Betlehem zur Wüste von Engaddi. Betrachtungen beim Anblick des todten Meeres. Das Dorf der Hirten.

Nach dem Tagebuche von J. G. Priester der Diocese Münster.

Bethlehem, 24. April 1844.

† Gleich nach dem Mittagessen ritten wir, unser drei Deutsche, vom Kloster ab. Das Ziel unseres Ausflugs war Davids einstmalige Zufluchtsstätte, die Wüste von Engaddi. Als Begleiter gingen mit uns zwei Bethlehemiten, auf deren Treue und Redlichkeit wir rechnen durften. Es war der Sohn des uns unvergeßlich gewordenen Commandari, des ersten Bürgers der Stadt. Wir nannten ihn gewöhnlich den kleinen David; der rechte Name aber des guten und wackeren Knaben war Antonio. Da er in der Franciscaner- oder katholischen Schule seinen Unterricht genossen hatte, so war es in der Ordnung, daß er wie überhaupt die katholischen Araber sehr gut italienisch sprechen konnte, obgleich es mitunter recht naive Ausdrücke absetzte. Der andere Begleiter, den der Vater des Knaben zu noch größerer Sicherheit mitgehen ließ, war ein alter Araber, der aber keine Sylbe italienisch verstand, wohl aber, weil er sich zur griechischen Kirche hielt, einige Worte Griechisch rebete. Dieser Alte der in seiner Tracht und seinem weißen Barte wirklich etwas Ehrfurchtgebietendes an sich hatte — er erinnerte uns an den heil. Joseph — sollte, im Falle sich uns Beduinen nähern würden, das Wort für uns nehmen. So ritten wir also, mit einigem Proviant versehen, den uns die guten Mönche von Bethlehem als Nachmittagsbrod mitgaben, ab und kamen bald am Felde der Hirten vorbei zum flachanlaufenden Gebirge hinauf.

Das Feld der Hirten! wer könnte es passiren, ohne an das gloria in excelsis zu denken, was hier zum Erstenmale von

Engelstimmen erklang! Anwürdigerweise hatten auch wir diesen hehren Hymnus, wie ihn die Kirche je nach den verschiedenen Festen in der heil. Messe bald feierlich, bald minder feierlich ertönen läßt, in der Nähe dieses Feldes angestimmt, und selig im Glücke, ihn an diesem Orte singen zu können, mehrmals wiederholt, bis wir fast die Hälfte des Gebirges erreicht hatten. So fahl und steinig die Berge dahier auch seyn mögen, einige Kräuter und — Schade, daß wir keine Botaniker waren — vielleicht manche nützliche und heilsame bringen sie doch hervor. Es ist als habe von der Fruchtbarkeit des Bodens, der einstens, wie die heil. Schrift sagt, von Milch und Honig floß, noch eine letzte Spur übrig bleiben sollen; denn alle diese Pflänzchen und Kräuter, so verschiedenartig sie auch seyn mögen, alle geben sie einen mehr oder minder angenehmen, aromatischen Duft von sich, so daß man in den üppigsten Blumengarten versetzt zu seyn glauben würde — und ein Blinder würde es sich nicht ausreden lassen, — wenn nicht die von aller Erde entblößten Felsen rund herum dem getäuschten Auge nur zu sehr eine öde Wüste darböten. In den Thälern links und rechts sieht man allerdings auch noch fruchtbares, von Beduinen angebautes Land. Auch mehrere Beduinenlager sieht man hie und da in den Ebenen festgesteckt. Wie schwarze Milben, die sich zu einem Häuflein zusammen gefunden haben, liegen sie da, die von Rauch schwarz und gelb gewordenen Zelte. In der Nähe weidet gewöhnlich eine Herde langohriger Schafe, und das Gebell des Hundes vom Lager aus läßt merken, daß auch dort lebende Wesen sind. Was jedoch die armen Bewohner dieser beduinischen Lager betrifft, so soll man in Zeiten, wo der Boden die nöthige Nahrung nicht versagt, vor diesen Beduinen wenig zu fürchten haben. Sie stehen schon im größeren Verkehr mit der Stadt, und sind ungefähr das was bei uns die Bauern. — Zur Rechten jenseits des Thales schauten wir den himmelan sich erhebenden kegelförmigen Frankenberg, zu dessen Füßen das Hirtenhöflein Thecua liegt, der Geburtsort des Propheten Amos des Hirten von Thecua (vergleiche Amos 1.) Was jenen Frankenberg betrifft, so ist er eine zum Theil künstliche Erhöhung auf dem Rücken des Gebirges, von den Kreuzfahrern, die wie auch jetzt noch alle Europäer von den Orientalen Franken genannt werden, als letzte Zufluchtsstätte benutzt, um sich vor den das Land überschwemmenden Saracenen zu retten. Ueberbleibsel eines Forts sollen noch vorhanden seyn.

Nachdem wir endlich nach etwa 2 und $\frac{1}{2}$ stündigem Ritt den Rücken des Berges erreicht hatten, bot sich uns ein überraschender Anblick dar. Das todtte Meer lag dem Anscheine nach keine Stunde entfernt vor uns zu unseren Füßen. Doch man täuscht sich sehr. Die erst nach und nach sich abflachenden, kreuz und quer herumführenden Gebirge lassen wenigstens noch 3 Stunden auf und ab steigen, ehe man das Ufer des Meeres erreichen kann. Doch dem sey, wie ihm wolle, es lag vor uns das weltbekannte Meer, die schlimmberückigte Gegend von Sodom, wir sahen auf sie hinab, ohne des fast beständig darüber hängenden Nebels wegen das Ende desselben mit den Augen erreichen zu können. Wir vergaßen Engaddi, stiegen ab von unseren Thieren, setzten uns nieder und öffneten die Schritte. Daß wir das Glück haben sollten, bei einer anderen Excursion das stille Ufer dieses Salzmeeres zu erreichen, seine verbrannten schwarzen Steine zu schauen, von seinem Pechharz ein Stück als Andenken mit in die Heimath zu bringen, daß wir das jedem Sünder zu wünschende Glück haben sollten, dahier mit der Natur die Folgen des Lasters

und der Sünde zu schauen und zu beweinen, wie hätten wir das erwarten dürfen, da man uns ja diese Gegend als so gar gefährlich geschildert hatte. Das war also einstens jene Gegend um den Jordan, die da war wie das Paradies der Erde, und wie Egypten; das die Gegend, die sich Loth erwählte, als der friedliebende Abraham ihm die Wahl gelassen hatte, zur Linken oder zur Rechten zu ziehen. Lieber, so glaubten wir Abraham reden zu hören, laß keinen Zanf seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten! denn wir sind Brüder. Siehe, das ganze Land ist vor dir, ich bitte scheid von mir; gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten, willst du aber die Gegend zur Rechten wählen, so ziehe ich zur Linken. (1. Mos. 13, 8.) Wir betrachteten Loth's Schicksal, der da bei allem zeitlichen Glücke dieses nebst seiner Seele verloren hätte, wenn Gott nicht an Abraham gedacht, und um dessen willen ihn erlöst hätte von dem schrecklichen Gerichte, was über die Bewohner jener Städte verhängt und vollzogen ward. (1. Mos. 19, 29.) Dort also war es, wohin eines Abends zwei Engel kamen als Loth eben am Thore der Stadt saß. Dort in Sodom war es, wo die Männer der Stadt vom Knaben bis zum Greis Loth's Haus, wo jene Jünglinge nach alter Sitte gastfreundschaftliche Einkehr genommen hatten, bestürmten, und seine Gäste herausforderten, um mit ihnen, den Unschuldigen, jenes die Menschheit entehrende, völker- und staatenzerrüttende, nicht mit Unrecht auch heutzutage noch sodomitisch genannte Laster zu treiben. Schauderlich ist es, zu vernehmen: alle umgaben sie das Haus (a puero usque ad senem,) und riefen: educ illos hoc, ut cognoseamus eos. (1. Mos. 19.) Wahrlich da mußte wohl das Maag der Langmuth Gottes voll werden; an den Engeln des Herrn selber wollten sie sich vergreifen, an Fremdlingen, an Gästen, denen doch die alte und ehrwürdige Sitte Achtung und Schutz angedeihen ließ! Doch wie alles eigene Ehrgefühl, so war auch alles Rechtsgefühl in Folge ihrer viehischen Luste längst erstickt. Kein Zureden Loth's half, das vor Leidenschaft entbrannte Volk drang immer näher, die Thüren des Hauses wollte man erbrechen. Da streckten die Männer, die im Auftrage Gottes hinübergekommenen Engel, ihre Hände hinaus und Alle, die draußen waren, wurden mit Blindheit geschlagen, vom Kleinsten bis zum Größten, so daß sie die Thüre nicht finden konnten, dann offenbarten sie den Zweck ihrer Reise. Alle die da sind, so sprachen sie zu Loth, führe aus dieser Stadt; denn wir wollen diesen Ort vertilgen, weil sein Geschrei groß geworden ist vor dem Herrn, der uns gesandt hat, ihn zu verderben. Also noch eine Nacht blieben sie verschont, jene ungerechten, in den tiefsten Abgrund von Unstittlichkeit versunkenen Menschen, sie die da verdient hatten, auf der Stelle in die tiefsten Tiefen der Erde zu versinken, sie blieben noch einige Stunden verschont. —

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Freiburg, 4. Juni. Letzten Sonntag wurden in der Kirche zu Unser Lieben Frau die von dem Jesuiten P. Morel eingeführten Marienandachten, welche den ganzen Maimonat dauerten, mit einer auf den Sieg der Luzerner bezüglichen Predigt des Bischofs unter ungeheurem Zudrang des andächtigen Volkes beschloffen. Eben dieser von der Vorsehung geschenkte Sieg wurde auf bischöfliche Anordnung auch in den katholischen Kirchen der Kantone Waadt, Neuenburg und Genf gefeiert.